

„Nimm sie hin denn, diese Lieder“

Ist dieses Zitat in der C-Dur Sinfonie op. 61 von Schumann nun eine Huldigung an Beethoven oder eine Widmung an Clara oder gar eine lyrisch geschriebene Botschaft an die Gesellschaft Dresdens im Vormärz? Es wäre nicht Schumann, wenn die Antwort eindimensional und klar wäre.

Die Merkbarkeit und die semantische Kraft mitgesungener Worte (wir gewöhnen uns das mit dem ersten Schlaflied an) macht Lieder zum herrlichen Transporter von Botschaften durch Zeit und Raum. Wir können in Japan „La haut sur la Montagne“ nur leise summen und haben einen andern Blick auf den Fuji.

„Lasst mich allein in meinen Träumen geh'n“ komponierte **Dvořák** 1888 in seinem Sommerhaus in Vysoká bei Příbram. Die ländliche Idylle, das hier ruhige Leben des arrivierten Komponisten und aber die Sehnsucht nach nie erfüllter Liebe fließen breitstromig in dieses wunderbare Lied hinein. „Ihr könnt die Seeligkeit ja doch nicht fassen“ Die Idylle des äusserlich saturierten Komponisten im Sommerhaus muss doppelbödig gewesen sein. Es wurde das Lieblingslied seiner Schwägerin Josefina, welche er seit langem liebte, aber eben „nur“ ihre Schwester Anna heiraten konnte.

Diese Zwiespältigkeit ist im **Cellokonzert op. 104** immer wieder zu finden. Die Faszination der Neuen Welt Amerika, wo das Konzert im Winter 1894/95 komponiert wurde und natürlich das in Töne gesetzte Heimweh des Böhmen; Aufbruch und Fortschritt verheissende Passagen und die heimatlich getränkte Melodien. Im zweiten Satz wird man vom „Lasst mich allein“ - Zitat in eine imaginierte Realität hinausgeschleudert: Ich bin hier allein und meine Liebe ist in der Heimat. Die Coda des dritten Satzes wird zum Requiem für Josefina und eine Huldigung an nie gelebtes Leben: Dvořáks Schwägerin schrieb ihm schon im November 1894, dass sie ernsthaft erkrankt sei und starb ein halbes Jahr später.

„In mir paukt und trompetet es seit einigen Tagen sehr“ So tatenfroh diese **Schumann**-Worte an Mendelssohn gerichtet sind, so mühsame die Zeit, die der Komposition der **C-Dur Sinfonie op. 61** vorausging. „Die Symphonie schrieb ich im Dezember 1845 noch halb krank, mir ist's, ... Erst im letzten Satz fing ich an, mich wieder zu fühlen; wirklich wurde ich auch nach der Beendigung des ganzen Werkes wieder wohler. Sonst aber, wie gesagt, erinnert sie mich an eine dunkle Zeit.“ Gewiss waren es gesundheitliche Probleme, die Schumann zu schaffen machten. Hinter Schumann lag aber auch die Kränkung – im krassen Gegensatz zu der glanzvollen Premiere von „Das Paradies und die Peri“ – dass er nicht in der Nachfolge Mendelssohns Gewandhauskapellmeister wurde. Des weiteren auch eine körperlich und seelisch strapaziöse Reise mit Clara nach Russland. Es folgte der kurzfristig geplante folgenreiche Umzug von Leipzig nach Dresden, von der bürgerlich aufgeklärten Messestadt in die Aristokratenresidenz. Schumann musste sich mit einer veritablen „Fugenwut“ zum wiederholten Male in seinem Leben an dem Grossen (B-A-C-H) abarbeiten und freischreiben. Mit Clara zusammen studierte er alles Kontrapunktische. Diese Spuren findet man in der Sinfonie, welche ab der zweiten Hälfte des Jahres 1845 entstanden ist. Die kontrapunktische Satzweise, die eingeflochtenen B-A-C-H Motive und der dritte Satz, welcher thematisch dem musikalischen Opfer Bachs entsprungen zu sein scheint kombiniert Schumann in seiner ureigensten, poetischen Weise mit anderen Zitaten (seine „Myrten“ op. 25 und Beethovens „An die ferne Geliebte“) und singt so seiner stets präsenten, aber immer sehnsuchtsvoll betrachteten Clara: „Nimm sie hin denn, diese Lieder - Mein guter Geist, mein bess'res Ich!“